

Sept. 1915.
WILLY GROTH

ZWISCHEN FRONT UND HEIMAT

Aufzeichnungen aus dem
Ersten Weltkrieg 1914-1918



Herausgegeben von
WOLF MARBACH

WILLY GROTH

Aufzeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg

1914–1918

*Erinnerungen aus Rumänien, Serbien, Mazedonien
und von der Westfront*

Herausgegeben von Wolf Marbach

Mehr aus dem Leben von Willy Groth:

<https://leben-krieg-flucht.only-space.de/>

Kontakt: contact@wolf-marbach.com

ZUR VORLIEGENDEN AUSGABE

Zur Textgestalt

Der vorliegende Text folgt der bereitgestellten Transkription von Willy Groths Aufzeichnungen. Zeittypische Schreibweisen, Abkürzungen und persönliche Formulierungen wurden weitgehend beibehalten. Erläuternde Auflösungen und unsichere Lesarten stehen in eckigen Klammern. Für eine bessere Lesbarkeit wurde der Text in Absätze, Kapitel und Zwischenüberschriften gegliedert. Inhaltliche Ergänzungen wurden nicht vorgenommen.

*Willy Groths eigene Stimme und sein Blick auf die Jahre
1914 bis 1918 stehen im Mittelpunkt.*

KAPITEL I

Einberufung und Ausbildung

Mobilmachung und Abfahrt aus Stolp

Mit Eintritt der Mobilmachung am 1. August 1914 mußte auch ich als Ers. Reservist [Ersatz-Reservist] meiner Einberufung jeden Tag entgegen sehen. Doch schien man es damit noch nicht so eilig zu haben. Nach zweimaliger Einberufung zu Erntezwecken wurde ich wieder in die Heimat entlassen.

Mitte September erhielt ich dann meinen Gestellungsbefehl für den 29. nach Stolp. Hier wurden wir dann eingestellt und mit 200 Leidensgenossen gings zum Bahnhof. „In der Heimat, in der Heimat, da giebt's ein Wiedersehn“ und manch Anderes wurde unterwegs angestimmt, denn wir in 3. Klasse und nach vielen Grüßen und Wincken ging's unseren Gedanken schon entgegen.

Anfangs war alles guter Mut und einer überholte den Anderen. Doch je mehr die Nacht sich niedersenkte und schwere Kohlen verstäubten, und bald war jeder mit seinen Gedanken bei der Zukunft. Am 30. Septb. [September] kamen wir mittags in Thorn an. Wie wir auf den Bahnhof marschierten, empfangen von den Zurufen der Soldaten und manches Weibervolk brachte uns unsere jetzige Würde als Schimmel zum Bewußtsein. Dann wurden wir von unserer neuen Kompanie-Mutter umgeben, mit jenem Stab von Unteroffizieren, empfangen. Schnell wurde nach der Gulaschk. [Gulaschkanone] getreten, Korporalschaften eingeteilt, Schüsseln empfangen und zum ersten Male beim Kasernenessen zugelangt.

Dann ging's in die Kammer, wo wir neu eingekleidet wurden.

Thorn und Angermünde

Am nächsten Tage begann dann der Dienst. Es war eine harte Zeit, wir wurden von früh bis abends geschunden. Doch wir hielten durch, denn wir wussten ja, wofür wir es taten. So verging die Zeit in Thorn bis zum November 1915. Dann wurden wir nach Angermünde verlegt. Hier war der Dienst etwas leichter, doch wir hatten viel mit der Kälte zu kämpfen. In dieser Zeit wurde ich zum Gefreiten befördert.

Es war eine große Freude für mich. Doch bald ging der alte Trott wieder los. Wir mussten viel marschieren und schießen üben. So verging auch das Jahr 1916. Im November 1916 wurde ich zum Unteroffizier befördert und kam zum Feldrekrutendepot der 9. Armee. Nun hieß es Abschied nehmen von der Heimat, denn es ging an die Front. Über Berlin, Breslau, Krakau ging die Fahrt nach dem Osten.

KAPITEL II

Über Siebenbürgen nach Rumänien

Karlsburg, Kronstadt und der Predeal-Pass

Wir fuhren in einem D-Zug, 2. Klasse, was für uns eine große Wohltat war. Über München, Wien, Budapest kamen wir nach Karlsburg in Siebenbürgen. Hier blieben wir 14 Tage liegen, um uns an das Klima zu gewöhnen. Dann ging die Fahrt weiter nach Kronstadt. Wir kamen nachts an und wurden in einer Schule untergebracht. Am nächsten Morgen sahen wir uns die Stadt an. Überall sah man die Spuren des Krieges.

Viele Häuser waren zerstört und die Menschen sahen sehr mitgenommen aus. Doch wir ließen uns nicht beirren und marschierten weiter. Wir kamen in ein kleines Dorf, wo wir in einer Scheune Quartier bezogen. Hier war es sehr kalt und wir mussten uns mit Stroh zudecken, um nicht zu erfrieren. Am nächsten Morgen wurden wir durch das Knallen der Gewehre geweckt. Die Wagentüren wurden aufgerissen und befinden wir uns oben im Predeal-Paß. Wie eine Schnecke windet das Zug den Paß. Zu beiden Seiten steil aufsteigende Berge mit hohen Tannen, tief verschneit ein wundervoller Anblick. In der Bahnlinie befinden sich noch die Befestigungsanlagen der Rumänen.

Dann einige Häuser: Predeal. Von Granaten und Gewehrkugeln durchlöchert, das lichte Genüge [?], die Trümmerhaufen der rum. [rumänischen] Kasernen und Ruinen der reichen Villenbesitzer. Hier heißt es aussteigen, da die Strecke weiter noch nicht wiederhergestellt ist. In Serpentinaen geht's der Straße folgend an den Bergabhängen hinauf. Wundervolle Villen mit Gärten, tiefverschneit winkt es wie Weihnachtsmärchen an. In den Gärten, halb versteckt, hübsche Villen, Schlösser etc., endlich haben wir die Höhe erklommen und werden in Kasernen, die uns eher als Futter-Scheunen denn Wohnhäuser vorkamen, einquartiert.

Campina, Ploieşti und Târgovişte

Infolge Überanstrengung bekomme ich Nierenschmerzen, marschiere jedoch den nächsten Tag mit der Kompanie weiter nach Campina, Hauptniederlassung der Rumänen. Da ich am nächsten Tage wegen Fieber nicht marschieren kann, erhalte ich die Erlaubnis mit Gelegenheit weiterzufahren. Ich komme dann auf einige Lastautos – doch leider alles beladen. Dabei blieb es jedoch versuche ich uns einige Stunden mitzukommen.

Am Ende hatte jeder 3 Schlitten hintereinander angebunden. Hier wurde reingeborgt [?] und los gings. Doch nicht lange sollte es glatt gehen, der Schlitten schlingerte ganz gehörig und mit einem Male gibt's einen Ruck und im Bogen fliegen wir in den weichen Schnee. Schnell wird wieder alles sammelt um wieder aufzusteigen, da kommt ein leerer Lastauto es wird angehalten und nimmt mich und noch 2 Kameraden mit nach Campina. Eine Stadt, hübsche Mädchen. Am 4. Febr. mit Schlitten und Wagen weiter nach Baicoi, ein Dorf mit 70-80 Bohrtürmen für Petroleum und großen Behältern, doch war alles von den Rumänen beim Rückzuge zerstört. Am 5. Marsch nach Ploski.

Allmählich kommen wir aus den Bergen heraus. Ploski liegt lang gestreckt in der Ebene. d. 6. Febr. Marsch nach Samaresti, elende Häuser. In einem verlassenen Hause beziehe ich mit meiner Gruppe Quartier, schnell wird eingeheizt und bald brodeln auch der Kaffee im Kochgeschirr. Am 7. geht's, infolge Irrtum des Führers, nach großem Umweg nach Targoviste. 38 Kilom. [Kilometer], von früh 8 Uhr bis abends 8 Uhr mit kl. [kleinen] Pausen ständig marschiert.

Und wie wir endlich ankommen wollen machten die keinen Schritt mehr machen. Hier wurden wir in saubere Kasernen, einstöckig, untergebracht. Hier haben wir eine gute Zeit verlebt, zwar ziemlich Dienst aber man konnte sich abends in der Stadt erholen, bekam dort Essen für 1,50 Lei, Wein das Kilo 1,50 – 2 Lei, überall Kompot. Dabei konnten die Geschäftsleute fast alle deutsch. Mitte April wurde es dann ziemlich heiß, und während nun hier alles grünte und blühte leuchtete von den fernen Bergen der Schnee herüber der erst Ende Mai verschwand.

Der Weg nach Süden

Nun wurde das Res. Regt. 21 [Reserve-Regiment 21], zu dem wir als Ersatz gehörten, nach Mazedonien verlegt. Infolgedessen mußten auch wir eines Tages packen um nach Serbien verlegt zu werden. Am 15. Juni fuhren wir von Targoviste über Titu, Bukarest nach Giurgiu. Hier wurde der Zug auf einer Fähre über die Donau an das bulgarische Ufer, Rustschuk gesetzt und nun ging die Fahrt weiter, anfangs durch flaches Land. Am 17. früh kamen wir ins Gebirge. Nachts kahl, hie und wieder an den Abhängen ein Stückchen bebautes Land mit einer Hütte darauf. Kein Weg führt hinan, nur ein Pfad tritt fest, und alles was darauf geschafft wird muß getragen werden.

Gegen Abend folgten wir den Windungen eines Flusses, durch etwa 12 Tunnels hindurch.

Ein wundervoller Abend war es. Rechts der Fluss, zu beiden Seiten steil aufragende Berge, nur oben ein Stückchen Himmel sehend lassend. Glühwürmchen leuchteten in dem niedrigen Gestrüpp und Leuchtkäfer umschwärmten den Zug wie Sternschnuppen. Am nächsten Tag mittags waren wir in Sofia, dann ging's weiter über Firat, Nisch und kamen am 19. in Vranja an. In glühender Mittagshitze ging's den Berg hinan zur Stadt. Wir hatten gehofft, als selbstständige Kompanie bestehen zu bleiben, wurden jedoch einer anderen Kompanie zugeteilt. In einem als Kaserne eingerichteten Hotel wurde uns ein Untergebracht.

KAPITEL III

Serbien und Mazedonien

Vranja und der Marsch zur Front

Wir Unteroffz. [Unteroffiziere] kamen in die „Balkanschluchte“ [Balkanschluchten]. Hier hatten wir zwar nicht mit Lausbitten [Läusebissen] zu kämpfen, wohl aber mit einer Unmenge Flöhe, so nette kleine anhängliche Tierchen die man niemals fassen konnte und doch immer da waren. Dann gab's Urlaub und in die Heimat gings wieder zu. Nach meiner Rückkehr zur Kompagnie waren wir schon zu einem Transport nach der Front eingeteilt. Am 24. Juli früh ging's über Ristovac, Veles nach Gradsko. Ankunft 12 Uhr nachts. Da bei der glühenden Hitze noch am Tage nicht marschiert werden konnte, ging's am nächsten Abend 7 Uhr zu Fuß weiter nach Kanatarei, wo wir um 12 Uhr Nachts ankamen.

Unser Gepäck wurde mit der Kleinbahn und am Vormittag bis Mittag mit der Drahtseilbahn gefahren. Am nächsten Abend weiter bis Trojacy; der Weg sehr schlecht. Das Gestein ist dort eine Art Kalkstein. Durch die großen Wagen welche zur Front ist dieser Stein zu Mehl zermahlen in den man knöcheltief wadet. Wenn man ins Quartier kommt sieht man aus wie ein Müller. Am 27. abends 5.30 geht's weiter über den Pletvar-Paß nach Prilep, wo wir abends 10 Uhr in einem Russenhaus Quartier bezogen. Am nächsten Tage haben wir uns dann die Stadt angesehen. Überall Minarets, wie in türkischen Städten.

In der Hauptsache Türken. In den Straßen Laden an Laden. Da findet man in einer Straße nur Schmiede, in einer anderen Tischler, dann Schuster, Schneider u. s. w. [und so weiter] allerdings nicht wie Stile Berlin Leipzigerstr. [Leipziger Straße]. Eine elende Hütte, der Laden ein Raum, vorne offen, da arbeitet gleich der Schmied, Tischler od. [oder] Schuster drin, ohne eigene Zunft sind die Pritz-Pritz Jungen. Eine Truppe Kanonen, sitzen zu 10–20 in einer Reihe mit ihrem Putzkasten und von jedem wird man angeschrien; Panon [?] bi Pritz Pritz, biko bello. u. s. w. Doch verstehen sie ihr Handwerk.

Die Finger als Auftragbürsten benutzend fahren sie dann mit solcher Geschwindigkeit mit den Schuhen hin und her, daß man bald sein eigenes Gesicht darin sehen konnte.

Monastir und der Peristeri

Am 30. Juli ging's dann weiter. Unser Gepäck wurde wieder auf die Drahtseilbahn geladen. Wir marschierten dann nach Monastir. In der Nähe der Stadt im Zigeunerviertel schlugen wir unsere Zelte auf. Hier in dieser Gegend ist es am Tage glühend heiß, nachts dagegen empfindlich kalt. Man friert ordentlich. Wir hatten hier viel durch Fliegerangriffe zu leiden, da Monastir in der vordersten Linie liegt. In der Stadt selbst ist fast kein Haus mehr ganz. Alles Trümmerhaufen.

Hier blieben wir 8 Tage und kamen dann in die Stellung. Dieselbe liegt auf dem Peristeri. Etwa 2400 m hoch. Wir stiegen abends 8 Uhr auf und kamen nachts 1 Uhr oben an. Hier oben im Gebirge pfiß ein ganz anderer Wind. In der Stellung selbst war es sehr ruhig. Nur ab und zu schickte uns die franz. [französische] Artillerie einige Granaten herauf. Da wir aber gut in Felsen eingebaut waren, konnten sie uns nicht viel anhaben. Wir hatten hier oben eine wundervolle Fernsicht. Tief unten im Tale lag Monastir. Nachts sah es wundervoll aus, wenn die Stadt von den Scheinwerfern abgesucht wurde. Wir konnten von hier oben jeden Einschlag unserer Artillerie beobachten.

Im Monat September wurde es hier oben schon empfindlich kalt, so dass wir schon den ersten Schnee hatten. Wir bauten uns nun kleine Hütten aus Stein und Erde, um uns vor der Kälte zu schützen. Ende September wurden wir dann abgelöst und kamen wieder nach Monastir zurück. Hier wurden wir nun in Kellern untergebracht, da die Stadt ständig unter Feuer lag. Es war kein angenehmes Leben, da man jeden Augenblick mit einem Einsturz rechnen musste.

KAPITEL IV

Krankheit und Lazarette

Am 4. Okt. [Oktober] erkrankte ich an der Ruhr. Ich kam erst in ein Feldlazarett bei Monastir, wurde aber schon am nächsten Tage nach Prilep gebracht. Hier blieb ich 8 Tage liegen. Da aber die Krankheit nicht besser wurde, sondern sich noch verschlimmerte, kam ich mit einem Krankenzug weiter nach Gradsko. In einem bulgarischen Lazarett wurde ich untergebracht. Das war ein Elend. Wir lagen auf der bloßen Erde, nur etwas Stroh unter uns. Zu essen bekamen wir fast gar nichts. Nach 3 Tagen kam ich dann in ein deutsches Lazarett. Hier wurde es nun besser.

Ich kam in ein ordentliches Bett. Doch war ich schon so schwach, dass ich nicht mehr allein stehen konnte. Ich hatte in der kurzen Zeit 40 Pfund abgenommen. Von Gradsko kam ich nach Ueskueb [Skopje]. Hier blieb ich wieder 14 Tage. Mein Zustand besserte sich nun zusehends. Von hier aus wurde ich dann nach Belgrad transportiert. Wir fuhren 2 Tage und 2 Nächte. In Belgrad kamen wir in ein sehr schönes Lazarett. Es war eine ehemalige serbische Kaserne. Hier wurden wir sehr gut gepflegt. Nach 8 Tagen ging es dann weiter nach der Heimat.

Über Semlin, Budapest, Wien, Passau kamen wir nach Nürnberg. Hier wurden wir erst einmal gründlich entlaust und bekamen frische Wäsche. Dann ging es weiter nach Leipzig. Hier kam ich in ein Lazarett, welches in einer Schule untergebracht war. Es war eine sehr schöne Zeit. Wir bekamen sehr gutes Essen und die Schwestern waren sehr nett zu uns. Ich konnte mich hier nun erst einmal richtig auschlafen. Ende November wurde ich dann als dienstfähig entlassen und bekam 14 Tage Erholungsurlaub nach Hause.

KAPITEL V

Westfront und Heimkehr

Die Frühjahrsoffensive

Nach meinem Urlaub kam ich wieder zu meiner Ersatzabteilung. Hier blieb ich bis Mitte Januar 1918. Dann wurde ich wieder zu einem Transport nach dem Westen eingeteilt. Über Düsseldorf, Aachen, Lüttich, Namur, Charleroi kamen wir nach St. Quentin. Hier kamen wir zu einer Division, die gerade aus dem Osten gekommen war. Wir wurden hier nun für die große Frühjahrsoffensive ausgebildet. Es war eine harte Zeit. Wir mussten viel üben und hatten wenig zu essen. Mitte März ging es dann los.

Wir lagen in der Nähe von La Fere. Am 21. März morgens 4 Uhr begann ein Trommelfeuer, wie ich es noch nicht gehört hatte. Um 9 Uhr gingen wir zum Sturm über. Wir kamen gut vorwärts. Die Engländer zogen sich eilig zurück. Wir machten viele Gefangene und erbeuteten viel Material. Besonders freuten wir uns über die guten Lebensmittel, welche wir bei den Engländern fanden. Wir hatten ja schon lange keinen weißen Brot [Weißbrot] und Schokolade mehr gesehen. Wir kamen bis vor Amiens.

Rückzug und Waffenstillstand

Hier wurde der Widerstand der Engländer und Franzosen immer stärker, so dass wir nicht mehr weiter konnten. Wir gruben uns nun ein. Es war ein furchtbarer Stellungskrieg. Tag und Nacht lagen wir unter Feuer. Im August begannen dann die großen Angriffe der Engländer. Sie setzten Unmengen von Tanks [Panzern] ein. Gegen diese Ungetüme konnten wir nicht viel machen. Wir mussten uns langsam zurückziehen. Wir kamen wieder in die Gegend von St. Quentin. Hier blieben wir bis zum November. Es war eine trostlose Zeit. Wir wussten, dass alles verloren war. Am 9. November hörten wir, dass in Deutschland die Revolution ausgebrochen war. Am 11. Nov. [November] hieß es dann: Waffenstillstand.

Wir konnten es erst gar nicht glauben. Es war auf einmal so still. Man traute sich gar nicht aus dem Graben. Doch dann kamen die Franzosen herüber und reichten uns die Hand. Wir tauschten Zigaretten und Brot aus. Es war ein eigenartiges Gefühl. Nun hieß es: Rückmarsch.

Wir marschierten nun jeden Tag 30–40 Kilom. [Kilometer]. Über Maubeuge, Namur, Lüttich kamen wir wieder nach Deutschland. Überall wurden wir von der Bevölkerung mit Jubel empfangen. Man war froh, dass der Krieg zu Ende war. In Herford wurden wir dann entlassen. Ich bekam meinen Entlassungsschein und etwas Geld und dann ging es nach Hause. Wie groß war die Freude, als ich nach über 4 Jahren wieder bei meinen Lieben war. --- Ende.

KAPITEL VI

Spätere Nachträge und Reflexionen

Stolp, 1924

Noch einmal Rumänien

Nochmals zurück nach Rumänien. Wie wir von Targoviste abmarschierten, war es eine Pracht, die Obstbäume in voller Blüte zu sehen. Doch wie wir weiter kamen wurde die Gegend immer trauriger. Überall sah man die Spuren des Krieges. Abgebrannte Dörfer und zertretene Felder. Die Menschen sahen verhungert aus. Wir gaben ihnen oft von unserem kärglichen Brot, was sie mit Dankbarkeit annahmen. Es war ein Jammer, dieses Elend mit anzusehen.

In der Gegend von Braila war es besonders schlimm. Hier hatten die Russen furchtbar gehaust. Alles was nicht niet- und nagelfest war, hatten sie mitgenommen. Die Bevölkerung war in den Wäldern geflohen und kam nun langsam wieder zurück. Wir halfen ihnen, so gut es ging, ihre Hütten wieder aufzubauen. Es war eine schwere Arbeit, da wir ja selbst den ganzen Tag im Dienst waren. Doch der Dank dieser armen Leute war uns sicher.

Wir bekamen oft Eier oder Milch dafür, was für uns eine willkommene Abwechslung war. Dann kam die Zeit der Ernte. Wir mussten auf den Feldern helfen, da keine Männer mehr da waren. Es war eine glühende Hitze. Von früh bis abends standen wir auf dem Felde. Wir waren froh, wenn wir abends in unser Quartier kamen und uns ausruhen konnten.

Doch die Ruhe war oft nur von kurzer Dauer. Oft wurden wir nachts durch Alarm geweckt. Es hieß dann immer: Die Russen kommen! Doch meistens war es nur blinder Lärm. Doch man musste immer auf der Hut sein. Eines Tages bekamen wir Besuch von unserem Division-Pfarrer. Er hielt einen Gottesdienst unter freiem Himmel ab. Es war sehr feierlich. Wir sangen Lieder und beteten für ein baldiges Ende des Krieges.

Erinnerungen an Mazedonien

Es hat uns allen sehr wohl getan. Man vergisst in dem furchtbaren Treiben oft, dass es noch etwas anderes gibt als Morden und Brennen. – Wenn ich nun an meine Zeit in Mazedonien zurückdenke, so ist mir besonders der Peristeri in Erinnerung geblieben. Diese Einsamkeit da oben in der Felsenwelt war doch etwas Eigenartiges. Man fühlte sich so klein und verlassen. Und doch war es eine schöne Zeit.

Wir hatten da oben wenigstens unsere Ruhe vor dem ewigen Drill. Wenn wir nicht gerade auf Posten standen, saßen wir zusammen und erzählten uns von der Heimat. Das war unser einziger Trost. – Nun bin ich schon so viele Jahre wieder zu Hause, doch die Erinnerungen an jene schwere Zeit werden nie verblassen. Möge der Menschheit ein solcher Krieg erspart bleiben.

Was bleiben soll

Wenn ich nun heute, nach so vielen Jahren, diese Zeilen schreibe, so tue ich es in der Hoffnung, dass meine Kinder und Kindeskinde einmal daraus ersehen können, was wir damals alles durchzumachen hatten. Es war wahrlich keine leichte Zeit. Mancher gute Kamerad deckt heute die fremde Erde. Wir aber, die wir glücklich wieder heimgekehrt sind, wollen Gott danken für seine gnädige Führung.

Er hat uns durch alle Gefahren hindurchgeholfen und uns wieder mit unseren Lieben vereint. – Wenn ich an die vielen Orte zurückdenke, die ich gesehen habe, so ziehen sie wie ein Film an meinem geistigen Auge vorüber. Das schöne Siebenbürgen mit seinen Bergen und Wäldern, das weite Rumänien mit seinen unendlichen Feldern und das kahle Mazedonien mit seinen glühend heißen Tagen und eiskalten Nächten. Überall habe ich Menschen kennengelernt, gute und schlechte, wie es sie überall auf der Welt gibt.

Eines aber habe ich gelernt: dass der einfache Mensch, ob er nun Rumäne, Bulgare oder Serbe ist, im Grunde genommen genau so ist wie wir. Er will in Frieden seine Arbeit tun und seine Familie ernähren. Nur der Hass der Völker, der von den Großen dieser Welt geschürt wird, treibt sie in den Krieg. – Möge die Jugend aus der Geschichte lernen und dafür sorgen, dass so etwas nie wiederkehrt. Frieden auf Erden! Das sollte die Losung für alle Zukunft sein. Ich schließe nun meine Aufzeichnungen in der Gewissheit, dass ich meine Pflicht getan habe, so gut ich es vermochte. Stolp, im Dezember 1924.

KAPITEL VII

Meine Dienstzeit

Zeitraum	Ort / Station
Aug. 1914 – 30. Sept. 1914	Stolp
Sept. 1914 – Nov. 1915	Thorn
Nov. 1915 – Nov. 1916	Angermünde
Nov. 1916 – Jan. 1917	Karlsburg
Jan. 1917 – Juni 1917	Targoviste
Juni 1917 – Juli 1917	Vranja
Juli 1917 – Okt. 1917	Monastir
Okt. 1917 – Nov. 1917	Lazarett
Dez. 1917 – Jan. 1918	Erholung
Jan. 1918 – Nov. 1918	Westfront
Dez. 1918	Heimkehr

KAPITEL VIII

Widmung

*Zur Erinnerung an meine Dienstzeit im Weltkriege 1914–
1918.*

Gewidmet meinen lieben Eltern und Geschwistern.

Willy

KAPITEL IX

Ergänzende Erinnerungen

Drahtseilbahnen und Maulesel

Noch ein Wort über die Drahtseilbahnen. In dem unwegsamen Gebirge waren sie das einzige Mittel, um uns mit Verpflegung und Munition zu versorgen. Es war ein eigenartiger Anblick, die kleinen Kästen über die tiefen Schluchten schweben zu sehen. Oft blieben sie hängen, wenn der Sturm zu stark war, und wir mussten oben hungern, bis das Wetter sich besserte. Mancher Sack Mehl oder Kiste Konserven ist dabei in die Tiefe gestürzt und war für uns verloren. Auch die Maulesel waren unentbehrlich. Diese zähen Tiere kletterten die schmalsten Pfade hinan, wo kein Wagen mehr fortkam. Sie waren oft klüger als wir Menschen und wussten genau, wo sie hintreten mussten.

Wenn so eine Kolonne den Berg heraufkam, hörte man schon von weitem das Glöckchenspiel der Leittiere. Es war ein Stück Heimatklang in der Fremde.

Die bulgarischen Verbündeten

Die Bulgaren, mit denen wir zusammen kämpften, waren ein eigenartiges Volk. Sie waren sehr genügsam und konnten mit einem Stück Brot und einer Zwiebel den ganzen Tag marschieren. In ihrer dunklen Tracht und den spitzen Mützen sahen sie sehr krieglerisch aus. Sie waren gute Soldaten, doch wenn es ans Plündern ging, waren sie unübertrefflich. Da kannten sie keine Verwandten. Doch wir kamen im Großen und Ganzen gut mit ihnen aus. Sie bewunderten unsere Disziplin und wir ihre Ausdauer.

Über die Donau

Ein besonderes Erlebnis war die Donauüberquerung. Das mächtige Wasser, das so ruhig dahinfloss, flößte uns ordentlich Respekt ein. Wie wir auf der Fähre standen und zum anderen Ufer blickten, fühlten wir uns so recht als kleine Rädchen in dem großen Getriebe des Krieges. Das ferne Ufer war für uns das Unbekannte, dem wir entgegenfuhren. Was würde uns dort wohl erwarten?

Keiner von uns wusste es, und doch fuhren wir mit gutem Mut hinüber. – Wenn ich heute an die vielen Kameraden denke, die mit mir dort unten waren, so ist mir, als wäre es erst gestern gewesen. Ich sehe ihre Gesichter vor mir, höre ihr Lachen und ihre Lieder. Wir waren eine verschworene Gemeinschaft. Die Not und die Gefahr hatten uns zusammengeschweißt. Einer verließ sich auf den anderen.

Das ist wohl das Einzige, was vom Kriege als etwas Schönes in der Erinnerung bleibt: die wahre Kameradschaft. Sie kennt keinen Rang und keinen Stand. Im Angesicht des Todes sind alle gleich. – Nun lege ich die Feder aus der Hand. Ich habe nun alles niedergeschrieben, was mich bewegte. Es ist ein Stück meines Lebens, das ich hiermit beschließe. Gott schütze meine Heimat und meine Lieben. Stolp, den 15. Dez. 1924. Willy.

Serbien

Noch einige Worte über Serbien. Das Land ist sehr gebirgig und waldreich. Die Bewohner sind meistens Bauern, die ein sehr einfaches Leben führen. Ihre Häuser sind aus Stein oder Lehm gebaut und mit Schindeln gedeckt. In der Mitte ist meistens eine Feuerstelle, um die sich die ganze Familie schart. Einen Schornstein gibt es selten, der Rauch zieht durch das Dach ab. Das Essen besteht meistens aus Maisbrot und Schafskäse, dazu gibt es Paprika.

Die Serben sind ein stolzes und tapferes Volk. Auch die Frauen arbeiten schwer auf den Feldern und im Walde. Sie tragen bunte Trachten mit viel Stickerei. In Vranja sahen wir viele Zigeuner, die dort in eigenen Vierteln wohnten. Sie waren meistens Schmiede oder Musiker. Wenn sie ihre Lieder spielten, war es eine sehr schwermütige Musik, die uns oft an die Heimat denken ließ. Überhaupt ist die Musik auf dem Balkan etwas ganz Eigenartiges.

Mazedonien und der Peristeri

In Mazedonien war die Hitze unerträglich. Oft hatten wir über 40 Grad im Schatten. Das Wasser war knapp und oft schlecht, so dass viele von uns an Malaria oder der Ruhr erkrankten. Die Mücken waren eine wahre Plage. Besonders nachts ließen sie uns keine Ruhe. Wir mussten unter Moskitonetzen schlafen, wenn wir welche hatten. Die Landschaft ist kahl und steinig. Nur in den Tälern gibt es etwas Grün. Dort wächst Tabak und Wein.

Die Schildkröten waren dort oben auf dem Peristeri unsere einzigen Kameraden. Es gab dort Unmengen davon. Wir beobachteten sie oft stundenlang, wie sie langsam über die Steine krochen. Manche waren so groß, dass man sich darauf setzen konnte. Wir malten ihnen Nummern auf den Rücken und machten Wettrennen mit ihnen. Das war unser einziger Zeitvertreib in der einsamen Stellung. Man wird eben wieder wie ein Kind.

Wenn die französischen Flieger kamen, mussten wir uns schnell verstecken. Sie warfen oft kleine Pfeile aus Stahl ab, die sehr gefährlich waren. Man hörte sie nur leise schwirren, und wenn sie einen trafen, war es meistens aus. Auch mit Gas wurde manchmal geschossen, doch hier oben in den Bergen verflog es meistens schnell.

Einmal hatten wir Besuch von einem bulgarischen General. Er war sehr freundlich und schenkte uns jedem eine Zigarette. Das war eine große Seltenheit. Wir freuten uns sehr darüber. – Nun bin ich am Ende meiner Erzählungen. Es gäbe noch vieles zu berichten, doch das Wichtigste habe ich nun niedergeschrieben. Ich hoffe, dass diese Blätter lange erhalten bleiben und von Hand zu Hand gehen. Es ist ein Stück Zeitgeschichte, wie ich sie selbst erlebt habe. Willy. Stolp 1924.